



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fatime, die indische Prinzessin

hören möchten. Diese Lebensart ist nicht, wie unsere modernen Philosophen behaupten, „Lebensverneinung“, sondern volle und wahrhaftige „Lebensbejahung“. Wohl gibt es Stunden der Ermüdung, des Widerwillens und Entsetzens, aber wie ein edler Geistesmann sagt, „daß wahre Freude nur im Entsagen, im Kreuz geboren werde“, so sage ich auch hier. Niemals war ich glücklicher, niemals so tief innerlich befriedigt, als hier, fern von den angenehmen Sinneseindrücken der Heimat, im „dunkeln“ Erdteil, bei den armen, rohen Wilden, um deren Seelenheiles willen ich alles verlassen habe. Immer und immer wieder erlebe ich in meinem Innern die Wahrheit der Worte: „Wer im Schutz des Himmelsgottes wohnt, der fürchtet nicht den Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht das Tier, das im Finstern schleicht usw.“, und „wer Vater oder Mutter, oder Feld um meinetwillen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür finden.“ Wie gut verstehe ich jetzt, wie Missionarinnen, die, nachdem sie ihre besten Jahre im mörderischen Klima Afrikas zugebracht hatten und zeitweilig zur Erholung im Mutterhause weilten, nicht von der Mission hören konnten, ohne Tränen zu vergießen und sich mit unwiderstehlicher Gewalt zurücksehnten nach dem „dunklen“ Erdteil. O, wie müssen wir dem lieben Gott danken für die große Gnade, daß Er uns die Dinge in rechtem Lichte zeigte. Hätte Seine unverdiente Huld uns nicht behütet, wir lägen jetzt wie so viele andere mit geknickter Lilie und gebrochenem Herzen am Boden, am Leben und jedem Glücke verzweifeln.

„Nur beglückend — sich selbst vergessend — kann man glücklich werden.“

Schw. Vera, Driefontein, S. Rhodesia.

K

Fatime, die indische Prinzessin

Von Schw. Engelberta

Unsere, auf Wahrheit beruhende Erzählung, führt uns weit zurück in die Zeit unmenschlichen Sklavenhandels, welcher in Ost-Afrika auf der Insel Zanzibar offen und dann noch lange Zeit versteckt betrieben wurde.

Die Insel selbst ist etwa 1600 Quadratkilometer groß, erhebt sich durchschnittlich nur wenige Meter über das Meer und ist kaum zum dritten Teile anbaufähig. Wo aber Grund und Boden es gestatten, entwickelt sich in dem feuchtwarmen Tropen-Klima ein wundervoller Pflanzenwuchs in üppigster Fülle. Da gedeihen Zimmet, Muskat, Gewürznelken, Indigo, Pfeffer, Ananas. Über die Orangen-, Melonen- und Mangobäume erheben die Dattel-, Sago- und Kokospalmen ihre schlanken

Wipfel. Doch nicht die paradiesische Schönheit dieser Gartenwildnis war damals der Reichtum Zanzibars, sondern seine bevorzugte Lage als Haupthandelshafen Ostafrikas.

Jährlich werden aus seinem Hafen 200 000 Kilogramm Elfenbein ausgeführt, das von Trägern, die endlose Karawanen bildeten, aus dem Innern des Festlandes hergeschleppt wurde. Aber auch anderer Handel wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts offen und nachher noch insgeheim auf der Insel Zanzibar getrieben, ein unmenschlicher, grausamer Sklavenhandel. Bis 1873 war dort ein offener Sklavenmarkt, der letzte im Bereiche der zivilisierten Staaten. Jährlich wurden daselbst 12 000 Neger, welche von den Sklavenjägern geraubt



Eingeborenen-Dorf auf der Insel Zanzibar.

worden waren, nach Arabien und Persien verhandelt. Umsonst drängte England den Sultan, auf das schmählische Gewerbe zu verzichten, dasselbe bildete seine Haupteinnahme. Erst als Sir Bartle mit den Kanonen der englischen Kriegsschiffe drohte, ließ sich der damalige Said-Bargasch zur Abschaffung des Sklavenmarktes herbei. Desungeachtet aber schmuggelten arabische Fahrzeuge noch immer Tausende unglücklicher Neger nach Arabien, und erst das Jahr 1889 machte diesem grausamen Menschenhandel durch den tapferen und menschenfreundlichen, in der Geschichte bekannten Wiszmann ein Ende. Im Hafen von Zanzibar, hart am Strande des Meeres, steht ein stilles Klösterlein, von 5 Schwestern bewohnt, welche sich hauptsächlich mit Schulunterricht und Krankenpflege befassen. Helles Kinderlachen, fröhlicher Mädchengesang, heilige Lieder und gemeinsames Chorgebet erschallt jetzt aus den grau verwitterten Mauern

und dem engen Hofraum des nach orientalischem Stil erbauten, fast unheimlich aussehenden Hauses. Ein reicher Araber, ein grausamer Sklavenhändler, bewohnte es ehemals; in seinem prunkenden Gemach, dem sogenannten Harem, saßen seine in glänzende Seide gehüllten Frauen. In den unteren Räumlichkeiten lagen die armen Sklaven, gefangene Männer, geraubte junge Frauen, Mädchen und gewaltsam von den Eltern getrennte, gestohlene Kinder in schweren Ketten, an eisernen Ringen angeschmiedet. Während er, der grausame Händler, oben mit den Weibern schwelgte und zur Tamborine sang, jammerten und weinten die von Gram, Hunger, Heimweh und Trennungsschmerz verzweifelten Neger im Kellerraum, schmachtend im Dunklen, eng aneinander gepreßt wie die armen Schafe in der Wolfshöhle. Draußen aber prallte die Brandung des Meeres an die Mauer des schrecklichen Gefängnisses, und die Wellen und Wogen schlugen gleichsam den Takt zu dem Schmerz- und Wutgeheul der gefangenen, ihrer Heimat und Familie beraubten Neger Ost-Afrikas.

Noch jetzt kann man diesen dunklen Raum, die Löcher in der Wand und die verkrakten Mauern sehen, die Steine schienen weicher als Menschenherzen zu sein, denn sie nahmen die Striche und Zeichen, welche jene Unglücklichen in der Verzweiflung wohl nur mit ihren blutenden Fingernägeln gruben, in sich auf, während sich die Sklavenräuber weder durch Bitten, Sammern, Tränen noch Fluchen erweichen ließen.

Jahre, viele Jahre sind seither vergangen. Der Menschenhandel wurde durch die zivilisierten Völker Europas aufgehoben, die noch lebenden befreiten Sklaven, sowie die übrigen Eingeborenen Afrikas können die Schmach und das Elend nicht vergessen, das ihren Vätern und Vorfahren angetan wurde.

Jetzt noch leben in unserem Klosterlein arme, gänzlich verlassene schwarze Waisenmädchen, die nicht wissen, wo eigentlich ihre Heimat, die Heimat ihrer Eltern und Großeltern gewesen ist. Sie sind in diesen Mauern aufgewachsen, und mit Furcht gehen sie an den unteren Kellerräumen vorbei, wo einst ihre Großväter — oder Mütter geschmachtet haben. Selbst die Schwestern fühlen ein unheimliches Grauen vor diesen Räumen, wo so viele gräßliche Flüche ausgestoßen und von den Arabern der Sünde und dem Laster gehuldigt wurde. Freilich sind jetzt längst alle diese Räume, Zimmer und Gänge des Hauses durch den Segen der heiligen Kirche in Friedensräume verwandelt. Auf der orientalischen Dächerterrasse, welche die fremdartigsten Schlingpflanzen zwanglos umrahmen, blühen herrliche Blumen in den grellsten Farben. Im lieblich trauten Kapellchen der Schwestern wohnt der Herr des Himmels und der Erde und verwandelt die Stätte des Fluches in ein Haus des Segens und des stillen Friedens.

In der Schule und im Vorhofe spielen muntere Kinder, Knaben und Mädlein, viele davon sind bereits katholisch, andere werden in der heiligen Religion unterrichtet. Auch andersgläubige Kinder aller Nationen, wie Deutsche, Engländer, Franzosen, Griechen, Syrier, vornehme Asiaten und Soanesen,



Straßenbild von Zanzibar.

letztere meist katholisch, selbst Araber und viele reiche Perser-
mädchen werden hier unterrichtet und in Musik, Piano, Zeich-
nen, Malen, feinen Handarbeiten, in Perlen- und Seiden-
stickerei usw. ausgebildet.

Die armen, schwarzen Mädchen werden allein unterrichtet
und helfen den Schwestern bei der Garten- und Hausarbeit.

Unter den gebildeten Perser- und Indermädchen gibt es gar manche edle Seelen, welche den guten Schwestern viel Freude machen und welche sich nur zu gerne zum wahren Gott der Christen bekehren möchten, es aber leider nicht dürfen. Ungemein sanfte, ganz willenlose Wesen sind diese Orientalinnen; sie kennen keinen anderen Willen als den ihres Vaters, und später, wenn sie verheiratet sind, einzig nur den Wunsch und Willen ihres Herrn und Gebieters, dem sie untertänig und gehorsam wie Sklaven sind. Es ist wirklich ein Bild von echt orientalischer Pracht, diese Gruppen der in hübscher, farbiger Seide eingehüllten und züchtig verschleierten Mädchen zu sehen, Gestalten, meist hoch und schlank gewachsen wie die Federn Libanons. Sie sitzen auf gepolsterten Kissen und Stühlen und führen kunstvolle Blumenstickereien aus. Darunter die junge Missionschwester im schneeweißen Ordenskleid und ebensolchem Schleier, die ihnen Unterricht erteilt. Unverwandt hängen die feuchten, schmachtenden Augen dieser schönen, jungen Indierinnen an ihrer weißen Lehrerin. Die gute Schwester; wie gerne möchte sie diesen heilsbegierigen empfänglichen Herzen von der schönen einzig-wahren katholischen Religion erzählen, aber sie darf es nur durch die Blume. Sie hat jedoch den einen Trost als Missionschwester, daß sie aus Erfahrung weiß, daß das gute Beispiel der opfermutigen Schwestern und das Singen und Beten der katholischen, weißen Kinder einen heilsamen Eindruck auf diese Perser-, Araber- und Indier-Kinder macht, wodurch diese veredelt und insgeheim im Herzen zur wahren Gotteserkenntnis geführt werden. Wenn die frischen, deutschen Mägdelein und auch die blonden Töchter Albions, oder die dunkelfarbigen Goanesenkinder Kerzen bringen und sie vor dem Bilde Mariens anzünden, dann opfern nicht selten ganz schüchtern und verschämt auch die vornehmen Perser- und Indiermädchen reiche, große Wachskerzen für den Altar.

Fatime, die indische Prinzessin, aber war es, welche alle Sonnabende durch ihr schwarzes Sklavenmädchen den Schwestern Kerzen und feines Öl für die rote Gotteslampe sandte mit den Worten: „Bringe es der Jungfrau aus dem Hause Davids Maryamm.“ Oft schon hatten sich die Schwestern gewundert, woher gerade Fatime, die vornehmste und angesehenste ihrer Zöglinge noch innige Marienverehrung an den Tag legte.

Eines Tages nun saß Schwester N. auf der obersten Terrasse des Hauses; sie war krank, das Fieber schüttelte sie, obwohl sie in der Sonne saß. Unten aber zog viel Volk durch die Straßen, die einen schmutzig, zerfetzt und in Lumpen, die anderen kostbar gekleidet, waffenstrotzende Araber, halbnackte, phantastisch bewaffnete Askari, daneben die glänzenden tätowierten Indier mit ihren blassen Gesichtern, schließlich das Gewimmel von

schwarzen Negern, groß und klein, auf Eseln reitende Araber, Körbe tragende Kulis und dazwischen feine, weiße Europäer, die sich auf Kollwägelchen fahren ließen.

Wahrlich ein buntes Bild der Hafenstadt Zanzibar. Dazu die herrliche Umrahmung durch die Gegend: das in der Sonne erglänzende Meer, die über den Negerhütten sich wiegenden Kronen der fruchtbehangenen Kokospalmen, und über dem allem der wolkenlose, tiefblaue Tropenhimmel.

(Schluß folgt.)



Briefe schwarzer Kandidatinnen an unsere ehrwürdige Mutter Generaloberin

Tumsifu Jesu Kristu!

Kiboscho, 5. Oktobri 1927.

Mama Mkuu wetu mpenzi!

Sisi wanafunzi wa hapa Missioni Kibosho tunasubutu kukuandikia barua jetu. Schwester Mwalimu wetu ametuambia, kwamba weye ungefurahi sana, kupata habari zetu.

Kwanza pokea salamu zetu kwa sisi watoto wako hapa katika nchiya Afrika; Tumesikia ndani yetu mwito wa Mwinye' bzi Mungu kuyitolea kabisa katika hali ya utawa. Jumla ya sisiwanafumwzi ni wananne. Tunataka saso wakati wa uwanafunzi kujitengeneza vizuri sana tupate kuwa alafu ma schwester wema na kutimiza ile kazi bora itakayotupasha katika holiya utawa. Sakini Mama Mkuu wetu mpenzi unajua kwamba sisi pekeyenema na msada wa Mungu. Kwa hivi tunakuomba sana kutuseidia kwa sala zako.

Sasa tunataka kukuambia habavi za kila mmoja kati yetu jinsi killa moja ameshindana na wazee

Gelobt sei Jesus Christus!

Kiboscho, den 5. Oktober 1927.

Unsere liebe, große, edle Mutter!

Wir Kandidatinnen von hier erlauben uns, Dir einen Brief zu schreiben. Unsere Schwester Lehrerin hat uns gesagt, daß Du Dich recht freuen würdest, wenn Du etwas von uns zu hören bekämst.

Zuerst empfangen die herzlichsten Grüße von deinen Kindern aus Afrika. Wir haben in unserem Innern den Ruf Gottes gehört, sich ganz seinem Dienste zu weihen und in den Ordensstand einzutreten. Die Zahl unserer Kandidatinnen ist 8. Wir wollen uns jetzt in der Prüfungszeit gut vorbereiten, daß wir später gute Schwestern werden, um jene Verpflichtungen, jene vorzügliche Arbeit zu erfüllen, welche uns später im Ordensstand angehen wird. Aber unsere liebe gute Mama, Du weißt es doch, daß wir aus uns selber nichts können, wenn uns der liebe Gott nicht hilft. Deshalb bitten wir Dich sehr, uns einzuschließen in Deine Gebete. Jetzt wollen wir Dir erzählen, die Geschichte einer jeden von uns, auf welche Weise jede Einzelne mit ihren heidnischen Eltern gekämpft hat, bis